

Identitäten – kulturellreflexiv betrachtet

Kirsten Nazarkiewicz

Die kulturellen Identitäten spielen heutzutage im Alltag eine zunehmende Rolle. Interkulturalität ist das Stichwort dazu, und es ist inzwischen unumstritten, dass interkulturelle Kompetenz eine Schlüsselqualifikation in Beruf und Lebenswelt ist. Meist assoziieren wir im Zusammenhang mit dem Begriff kulturelle Identität Landeskulturen und Ethnien. Jemand „ist“ ein Argentinier oder eine Kurdin. Doch es greift heutzutage zu kurz, einen Menschen mit einem türkischen Pass als Türken zu bezeichnen und davon auszugehen, er sei Muslim. Vielleicht ist er in Deutschland geboren, hat auch einen deutschen Pass, spricht kaum Türkisch, hat in England studiert, ist Christ, und sein Anliegen an eine Aufstellung resultiert daraus, dass er als Schwuler in der Schule einer Kleinstadt gehänselt worden ist.

Die im Folgenden kurz dargestellten Perspektiven basieren auf der systematischen Clusterung verschiedener Kulturverständnisse, daher werden sie als kulturellreflexiv bezeichnet. Insbesondere wurde dafür auf den Umgang mit dem in Begleitprozessen wie Therapie, Coaching oder Aufstellungsarbeit zum Einsatz gebrachten Wissen geachtet. Wissen kann angewendet, reflektiert und aufgeklärt werden, es ist bisweilen nützlich, im Grunde aber immer schon ideologisch, und für Systemikerinnen ist auch Nichtwissen hilfreich. Ein differenzierter und insbesondere konstruktivistischer Blick auf „Kultur(en)“ als Einflussfaktoren berücksichtigt daher idealerweise mindestens drei Perspektiven:

1. eine *dem alltäglichen Verständnis folgende Perspektive*: hier werden Kulturen und Landes- oder Sprachgrenzen gleichgesetzt,
2. eine *systemisch-konstruktivistische Perspektive*: Kulturen sind in diesem Fall jegliche Differenzen in symbolische Praktiken, die dazu beitragen, sich selbst als abgegrenzte und damit identifizierbare Einheit zu erhalten („die Marketingabteilung“, „ein Verein“),
3. eine *machtreflexive Perspektive*: hier geht es um die in einzelnen Gemeinschaften oder auch universell abgewertete Verbindung von Zuschreibungen zu schwer veränderbaren Eigenschaften wie zum Beispiel Geschlecht, Hautfarbe, physische Besonderheiten und andere Merkmale, bei denen bestimmte Ausprägungen weltweit einen Verlust von Privilegien nach sich ziehen.

Die Allgegenwart (inter-)kultureller Einflüsse ist für Aufsteller insofern nichts Neues, als in der Arbeit schon immer die kollektiven Bezüge für die Identität der Falleinbringer gesucht und repräsentiert werden. So werden beispielsweise Hintergrundkulturen aufgestellt, wenn diese für das Anliegen bedeutsam sind. Allerdings ist es hilfreich, den Blick auf das Thema „Kultur“ auszudifferenzieren und Kultur(en) ebenso dynamisch wie konstruktivistisch zu nutzen. Wie das aussehen kann, soll in diesem Artikel angerissen werden (zum Umgang mit einem kulturellreflexiven Ansatz in Therapie und Begleitung siehe ausführlicher Nazarkiewicz/Krämer 2012 und Nazarkiewicz/Krämer 2013).

Deuten mit der natürlichen Weltanschauung

Die erste Perspektive folgt dem in gewissen Dimensionen „naiven“ Alltagsverständnis und begreift Kultur als das gegebene (unhinterfragte) Wissen über „andere Kulturen“. Hier betrachten und erleben wir Kulturen als eine mit Sprachgemeinschaften, mit dem Pass oder Landesgrenzen verbundene Kategorie und erklären uns die Welt auf der Basis geografischer und geopolitischer Gegebenheiten. Diese Perspektive basiert auf der „natürlichen Weltanschauung“ (Schütz/Luckmann 1979), bei der sich unser Denken und Sprechen in alltagsweltlichen „Kategorien erster Ordnung“ vollzieht. Abbildung 1 verdeutlicht die Annahme von zum Beispiel Schwede trifft auf Brasilianerin grafisch.

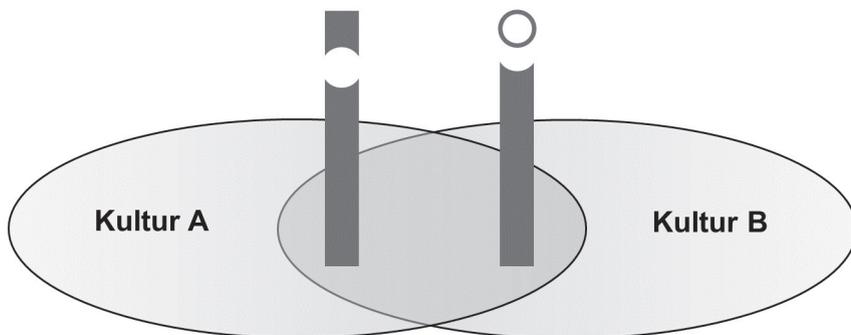


Abb. 1 Interkulturelle Begegnungssituation

Mit diesem weitverbreiteten Verständnis von Kulturen schließt man tendenziell an den essenzialistischen Kulturbegriff an. Kultur ist aus dieser Perspektive eine verbindende und verbindliche Lebenswelt, besteht aus gemeinsamen und geteilten Symbolen, Praktiken, Artefakten und Institutionen. Alltagsweltlich sprechen wir von „Nationen“, selbst wenn diese viele Kulturen umfasst, wie zum Beispiel im Subkontinent Indien, in dem allein 14 anerkannte Landessprachen und über 220 weitere Sprachen gesprochen werden. Zusammengefasst erleben wir Inder in der Begegnung „anders“ als beispielsweise Deutsche. Wenn man davon ausgeht, dass verschiedene Kulturen relevante Einflussgrößen für die Interaktion darstellen können, werden Lebensweisen bzw. die Orientierung an unterschiedlichen Kulturstandards, Werten und Normen zu bedeutsamen Differenzfaktoren. Es begegnen sich Menschen, welche die Situation auf der Basis anderskultureller „Hintergründe“ betrachten und dadurch zunächst Anlaufschwierigkeiten haben, sich zu verständigen oder eine gemeinsame neue Kultur auszuhandeln.

In der Aufstellungsarbeit wird zum Beispiel die Hintergrundkultur eines adoptierten Mädchens aus Indien aufgestellt, bei einer geflüchteten Person die Herkunftskulturen usw. Entsprechend kann das Verständnis von individueller Identität je nach Theorieansatz variieren zwischen einem engen Begriff einer mentalistisch verstandenen „Prägung“ und einem weiteren, dem der Orientierung an Kulturstandards, praktizierten

Normen und Werten einer Gemeinschaft. Angenommen wird der wesentliche Einfluss der jeweiligen kollektiven Kontaktgruppe. Auch einige SystemikerInnen ziehen das Wissen, das man inzwischen über verschiedene Kulturen hat, schon länger systematisch in der Therapie in Betracht (zum Beispiel Hegemann/Oesterreich, 2009; Pirmoradi 2012), um in der Begleitung von KlientInnen oder Patienten Besonderheiten zu berücksichtigen. Systemisch gesehen sind diese Deutungen natürlich Hypothesen, Konstrukte, die als hilfreich angenommen und auch wieder verworfen werden können. Wenn man also hypothetisch vorgeht, bewegt man sich in Richtung in der zweiten nun folgenden kulturreflexiven Perspektive.

Systemisch-konstruktivistische Perspektivenvielfalt

Die zweite kulturreflexive Herangehensweise ist systemtheoretisch inspiriert und sieht Kultur als Begriff zweiter Ordnung. Kultur ist aus diesem konstruktivistischen Verständnis heraus ein vielschichtiges Kommunikationssystem mit einer semantischen Dimension hinter der sozialen Kommunikation, basierend auf Selbst- und Fremdreferenzen sowie deren Beobachtung. Indem wir andere als „anders“ beschreiben, schauen wir quasi in einen Spiegel und werden uns durch entstehende Irritationen der eigenen Erwartungen bewusst. Eingedenk der Möglichkeit, dass mehrere Systeme und Subsysteme relevant sein können (siehe Abbildung 2), hinsichtlich derer man nur über begrenztes oder gar kein Wissen verfügt, geht es bei diesem Fokus im Wesentlichen darum, verschiedene Systeme, Kulturen und Identitäten zu berücksichtigen und zugleich mit dem sogenannten konstruktiven Nichtwissen zu arbeiten. Es geht insbesondere um die Berücksichtigung der Ausschnitthaftigkeit und Konstruktionshaftigkeit der eigenen (!) Perspektiven. Kultur ist hier ein Begriff zweiter Ordnung, eine Beobachtungskategorie, bei der sich die Beobachter selbst beobachten.

Identität wird systemtheoretisch folglich als psychisches System oder Bewusstseinsystem verstanden, das sich selbstreferenziell organisiert und durch fremde „Spielregeln“ irritiert werden kann. Fremdheit ist daher das Optionale, Kontingente, dem eigenen System Äußerliche, und die Herausforderung interkultureller Kommunikation zeigt sich in Form von „Störungen“ der Selbststeuerung, mit denen umzugehen ist.

Wenn mehrere Systeme eine Rolle spielen können, liegt ein erweiterter Kulturbegriff zugrunde, der auch selbstreferenzielle Kollektive wie Organisationen, Milieus, Abteilungs- oder Professionskulturen berücksichtigen kann. Letztlich geht es um *jede Konstruktion von Differenz*, welche für die Akteure bedeutsam sein könnte, sowie um deren lösungsorientierte Überwindung.

Ein Beispiel für diese kulturreflexive Perspektive ist der Fall einer Architektin, die sich in einem Verein ehrenamtlich engagierte, sich dort jedoch wenig wertgeschätzt fühlte. Verschiedene ihrer Initiativen liefen ins Leere oder trafen auf Widerstand, und sie wollte verstehen, woran das liegen könnte, dass man sie – wie sie es wahrnahm – als Person ablehnte. Bei Selbstwertthemen wird man in der Aufstellungsarbeit in Familien fast immer fündig, doch jede Hypothese führte nicht wirklich weiter. In ihrem

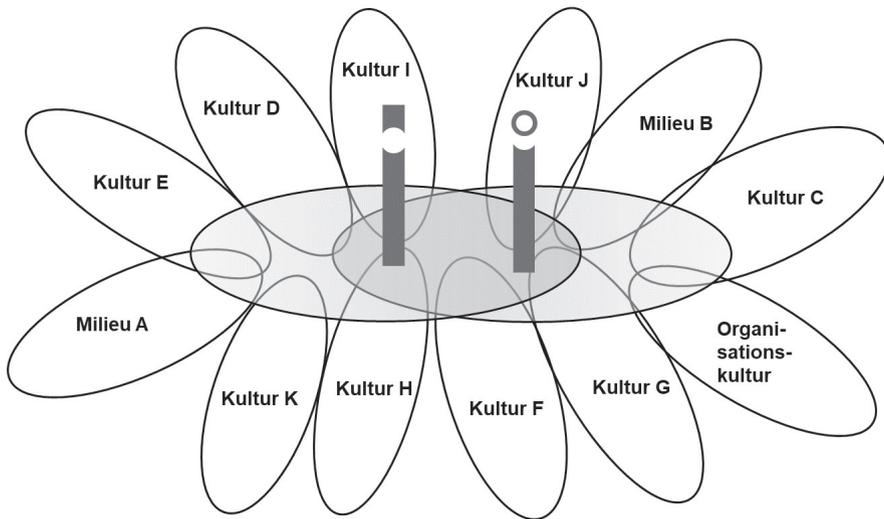


Abb. 2 Systemisch-konstruktivistisches Kultur- und Identitätsverständnis

Fall spielte eine ganz andere Dynamik eine zentrale Rolle. Diese zeigte sich, als die Professionskultur ihres Büros und die Vereinskultur hinzugenommen wurden. Dabei wurde deutlich, dass sie der Professionskultur als Architektin nahe war, wo es üblich ist, Konzepte zu Ende zu denken und zu modellieren. Die Personen innerhalb der Vereinskultur indes bevorzugten ein prozessorientiertes Vorgehen, ein Schritt-für-Schritt-Handeln und Aushandeln mit anderen Beteiligten, ihnen ging es darum, andere Mitglieder einzubeziehen, auch einmal zu visionieren. Mit ihren fertigen, realistischen und tragfähigen Vorschlägen erhielt sie statt die für ihre viele Arbeit erwartete und verdiente Wertschätzung das Gegenteil.

Machtreflexive Praxis

Die dritte kulturreflexive Perspektive berücksichtigt die Rolle, welche unterschiedliche Herrschaftsverhältnisse spielen können. Damit antizipiert dieser durchaus auch politische Blick die in den Wissensstrukturen eingelassenen Machtkonstellationen der jeweiligen Dominanzkultur (Rommelspacher 1995) sowie identitätsstiftende Diversity-Aspekte und Identitätskonstruktionen. Die Fragen, die sich aus diesem Blickwinkel stellen, sind: Wo sind soziale Ungleichheiten gegeben, welche Beziehung und Identitäten beeinflussen, und wer hat die Macht, jemand anderen aus dem Kollektiv auszuschließen. Mit dieser Herangehensweise wird versucht, Asymmetrien zu antizipieren und ideologiekritisch zu dekonstruieren. Kultur ist im machtkritischen Verständnis eine Konflikt- und Kampfarena, in der interessengeleitet um Zugehörigkeiten, Mitbestimmung, Anerkennung und Privilegien in Form von Definitions- und Deutungsmacht gerungen wird. Kollektive und historisch gewachsene Dynamiken und Diskurse wirken auf die Handelnden ein und bilden eine Vorentscheidung hinsichtlich ihrer

sozialen Positionierungen. Normalitätsvorstellungen wird aus dieser kulturreflexiven Perspektive heraus misstraut. Bei allen Beteiligten und Situationen ist relevant, wer welches soziale Kapital mitbringt und mit welcher gesellschaftlichen Positionierung und Stimme zu wem spricht.

Zu berücksichtigen sind verschiedene Ungleichheitsdimensionen aus dem Diversity-Ansatz (wie zum Beispiel Alter, sexuelle Orientierung, körperliche Befähigungen, Geschlecht, Religion und Hautfarbe), mit Bezug auf die Intersektionalitätsforschung fällt der Blick auf Herrschaftsverhältnisse (wie Klasse/Klassenlage, Rasse, Geschlecht, soziales Kapital wie Bildung). Diese Wirkfaktoren werden mit Blick auf die – dynamischen, sich im Verlauf der Interaktion situativ ändernden – Machtkonstellationen hinterfragt.

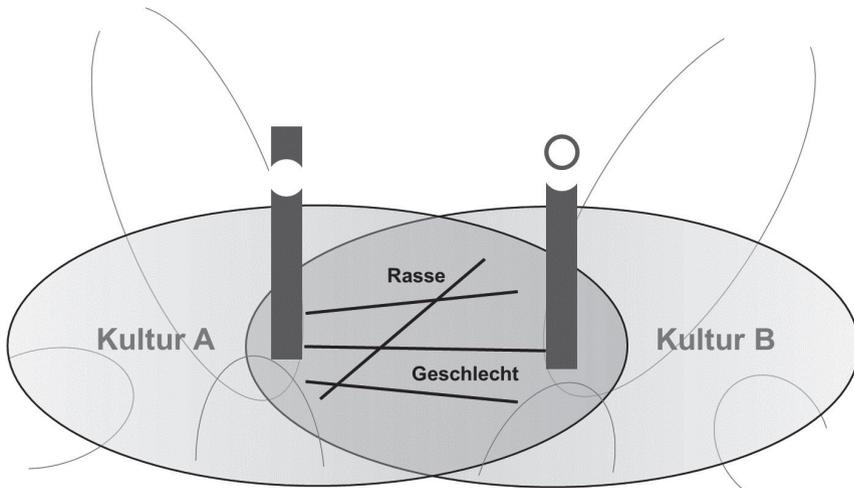


Abb. 3 Machtreflexive Praxis

Da im Verständnis der Machtreflexivität alle Beteiligten in ideologische Diskurse verstrickt sind, ist die Position aller AkteurInnen, also auch von TherapeutInnen oder Aufstellungsleitern, zu reflektieren. Wir sind weder neutral noch unbefangene Experten, sondern eingebunden in Interessen, kollektive Dynamiken und MitgestalterInnen – mit allen Konsequenzen. Machtreflexives Vorgehen wäre zum Beispiel, sich als Aufstellungsleitung gegebener eigener Privilegien bewusst zu sein. Welche weiße Person hat sich schon einmal gefragt, wie es sich wohl anfühlt, eine weiße Hautfarbe zu haben? Menschen mit schwarzer Hautfarbe können dazu sofort Auskunft geben. Wenn ich eine gleichgeschlechtlich liebende Person begleite, bin ich als vielleicht heterosexuell orientierter Mensch im Vorteil: Ich gehöre zum Mainstream, musste mich nicht „outen“, werde nicht diskriminiert. Hier ist viel kulturreflexives Bewusstsein bezüglich der sogenannten „Normalität“ vonnöten. Auch reflektiertes Sprechen gehört dazu: Eingedenk verschiedener sexueller Präferenzen wäre die Klientin daher im Vorgespräch zum Beispiel nach Partner oder Partnerin zu fragen und nicht automatisch von heteronormativen Familienverhältnissen auszugehen, sonst setze ich als Aufstellungsleitung die

bereits lebensgeschichtlich traumatisierenden Ausschlussmechanismen fort. Das Gleiche gilt für geflüchtete Menschen. Allein die Bezeichnung „Flüchtling“ enthält eine Hierarchie, oder hat man schon einmal von „Integrationslingen“ gehört? Der Versuch der Umkehrung und des Perspektivenwechsels gibt hier rasch Aufschluss über strukturelle Ungleichheiten.

Methodisch erforderlich sind folglich Dekonstruktionen von Praktiken, Sprachen und Vorannahmen, zum Beispiel vermittelt Prämissenreflexion, ausgleichendes Sprechen und Arbeiten während der Seminare oder Therapien, um Augenhöhe zu gewährleisten. Daher wurde diese Perspektive auch machtrelexive Praxis genannt, da wir im Denken, Benennen, Kategorisieren und Interagieren immer schon handeln und die Voraussetzungen über diesen Blickwinkel berücksichtigen können.

Identitäten und Kulturreflexivität in der Aufstellungsarbeit

Kultur ist eine Frage der Perspektive (Bolten 2013), Perspektivenvielfalt gilt es daher auch beim Umgang mit dem Konstrukt „Kultur“ zu pflegen und die daraus jeweils folgenden Konsequenzen für Fragen, Denken und Handeln im Blick zu haben. Keiner der drei idealtypischen Blickwinkel ist der „wahre“, es handelt sich um Heuristiken, Erschließungskonzepte von Welt und Situation mit demselben Anspruch auf Geltung. Die Perspektiven beanspruchen keine Vollständigkeit oder „Reinheit“ in Form von Trennschärfe, sondern dienen als Suchfenster – insbesondere mit Bezug auf das von uns Aufstellern verwendete Wissen. Zum einen verwenden wir alltägliche Kategorien, ohne sie wären wir nicht handlungsfähig (1. Perspektive). Zum Zweiten ist aus systemischer Sicht bei jeder Analyse eines Falls selbstverständlich, mehrere mögliche Identitäten und Hypothesen zu prüfen und alles als ein Konstrukt zu betrachten (2. Perspektive). Schließlich ist ideologiekritisch zu bedenken, wie aufgeklärt oder emanzipierend jegliche Wissensverwendung und Handlung ist (3. Perspektive).

Die Übergänge sind fließend, doch die Vorgehensweise gleicht einem Kaleidoskop, es genügt bisweilen eine „Drehung“, und die einzelnen Facetten einer Situation, Kollektive und Identitäten werden in einer anderen Konstellation wahrgenommen, gedeutet, und je verschiedene Handlungsweisen werden für die Leitung eines Aufstellungsseminars, die Ansprache der Teilnehmenden oder eine Intervention daraus ableitbar. Derart flexibel mit Vorannahmen und Gegebenheiten umgehend, können wir als AufstellungsleiterInnen dazu beitragen, Identitäten auf Augenhöhe auszuhandeln und zu ihrer gelingenden Gestaltung beizutragen.



Dr. Kirsten Nazarkiewicz
consilia-cct.com
mimesys.net

Literatur

- Bolten, J. (2013): *Fuzzy Cultures: Konsequenzen eines offenen und mehrwertigen Kulturbegriffs für Konzeptualisierungen interkultureller Personalentwicklungsmaßnahmen*. In: *Mondial: Sietar Journal für interkulturelle Perspektiven* (2013), S. 4–9.
- Hegemann, T./Oesterreich, C. (2009): *Einführung in die interkulturelle systemische Beratung und Therapie*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Nazarkiewicz, Kirsten/Krämer, Gesa (2013): *Interkulturell, multikulturell, transkulturell: Kultur(en) in Begleitprozessen systematisch berücksichtigen, in: Kontext – Zeitschrift für Systemische Therapie und Familientherapie, Jahrgang 44, Heft 1, S. 22–40*.
- Nazarkiewicz, K./Krämer, G. (2012): *Handbuch Interkulturelles Coaching. Konzepte – Methoden – Kompetenzen für die kulturreflexive Begleitung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Pirmoradi, S. (2012): *Interkulturelle Familientherapie und –beratung: Eine systemische Perspektive*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rommelspacher, B. (1995): *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*. Berlin: Orlanda-Frauenverlag.
- Schütz, A./Luckmann, T. (1979): *Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Thomas, D. A./Ely, R.J. (1996): *Making differences matter. A New paradigm for managing diversity*. *Harvard Business Review*, September–October 1996.